

# Der Spiegel

für

**Kunst, Eleganz und Mode.**

---

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt in Ofen im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

---

## Die Engländer in Italien.

Man macht viel Redens über die so verschiedene Bevölkerung Italiens und den Unterschied derselben. Unter der Zahl hat man aber ein Volk vergessen, obgleich es jenseits der Alpen eine wichtige Rolle spielt — nämlich das Volk der Reisenden, das eben so zahlreich als manigfaltig ist. Mit der Herannaherung des Winters erscheint es, wie ein Flug Zugvögel, auf dem Scheitel der Alpen und ergießt sich über das schöne Land, wo die Sonne warm scheint und der Himmel heiter bleibt; dann theilt es sich, läuft von Stadt zu Stadt, durch alle Kirchen, füllt die Gesellschaftssäle und bedeckt die Spaziergänge. Man erkennt es an den unskäten Blicken, an dem schnellen Gange. Es ist eine Nation in der Nation, ein immer auf dem Marsche begriffenes Volk.

Von allen Punkten der Erde zusammengelassen, behält es ganz verschiedene Eindrücke und mengt sich, ohne sich je zu vermischen. So kann man einen Franzosen nie für einen Deutschen, einen Engländer nie für einen Russen halten. Alle sind Reisende und gleichen sich in dieser Beziehung sämmtlich in gewissen Stücken, aber jeder hat etwas ihm Eigenthümliches und einige Züge davon zu skizziren ist der Zweck dieser Zeilen.

Sprechen wir bloß von den Engländern. Die Engländer machen, wie bekannt, Siebenachtel des Volks der Reisenden aus. Daher kommt es auch, daß in vielen Dörfern Engländer und Reisender gleichbedeutende Wörter sind, so wie in Irland Engländer und Protestant.

Ihr Zug ist, wie der der Wachteln, immer regelmäßig und gleichförmig. »In einem Monate« — sagt man auf dem Wege von Rom nach Neapel — »werden die Engländer kommen,« und die Engländer bleiben nie aus. Alle reisen an einem gewissen Tage in Rom ab, um eine gewisse Zeit in Neapel zu bleiben und dann zu einem gewissen Tage wieder in Rom einzutreffen. In dem Jahre, wo ich in Italien war, waren ihre fünf Wochen in Neapel ganz erschrecklich. Immerwährend Regen, Wind, selbst Schnee. Der Besuch blieb bis zuletzt verschleiert und die schönsten Ausflüge, z. B. nach Pästum, mußten unterbleiben. Die Engländer zogen dessenungeachtet an ihrem bestimmten Tage alle ab. Sie hatten den Winter in Neapel zugebracht.

Uebrigens kommen die Engländer nicht alle des Vergnügens wegen nach Italien. Man kann sie in zwei große Klassen theilen: in diejenigen, welche aus Dekonomie London mit ihrer ganzen Familie verlassen, und in jene jungen Leute, welche nach Vollendung ihrer Studien in Cambridge oder Dyford eine Reise unternehmen. Die Ersten haben gewöhnlich zwei bis drei Wagen, einen Koch und fünf bis sechs Bediente. Sie mietzen sich ein Haus, eröffnen einen Gesellschaftssaal, leben unter sich und, wenn sie Freunde der Künste sind, errichten ein Liebhabertheater; für die zweite Klasse ist die Reise durchaus kein Vergnügen. Sie machen ihr Frankreich und ihr Italien (— ihr eigener Ausdruck —) wie sie einen Rechts- oder philosophischen Coursus machen. Auch ist der Zweck ihrer Reise keineswegs Belehrung. Was könnte man auch außerhalb Altengland lernen? Sie reisen bloß, um sich von den armen Erben zu unterscheiden, die nicht reich genug sind, um ihr Vaterland verlassen zu können.

Während dieser Prüfungszeit sind sie im Allgemeinen eben so langweilig, als sie sich selbst gelangweilt fühlen. Sie kommen voll von Vorurtheilen und gehen wie sie gekommen sind. Nichts gefällt, Alles mißfällt ihnen, Alles ist ihnen zuwider, Alles, bis auf die unbedeutendsten Gebräuche. Das Klima, der Himmel finden keine Gnade vor ihren Augen.

Ich reisete mit einem jungen Schotten, der sich einbildete, es sei in Rom kälter als in Edimburgh, er war entzückt, als ein etwas feischer Nordostwind blies; ein kühler Regen brachte ihn in Enthusiasmus und ein dicker Nebel bereitete ihm einen hohen Triumph. Um nichts in der Welt hätte er einer seiner Gewohnheiten entsagt. Beim Anfange einer langen Reise ließ er eine Stunde halten, um seinen Thee zu trinken und er gerieth das einzige und erstemal in Zorn, als ich ihm vorschlug, im Wagen zu frühstücken.

Zu diesen beiden Klassen von Reisenden muß man ohne Zweifel noch einige andere hinzufügen. So ließ einer der reichsten Herzöge Englands voriges Jahr in den Zeitungen bekannt machen, er reiset mit sechs Wagen nach Italien und diejenigen seiner Freunde, welche die Reise auf seine Kosten mitmachen wollten, sollten nur ihre Namen bei seinem Portier aufschreiben lassen. Auch aus Verzeiwung, in London keinen Eintritt in die *M o d e n w e l t*, diese so enge und verpalfabirte Welt, zu haben, kommt eine große Anzahl Engländer auf das Festland, um sich wenigstens bei den Gesandten der sterblichen Bevorzugten nähern zu können, denen sie *at home* fern bleiben müssen. Der letzte englische Gesandte in Florenz sah seinen Salon von dieser Art Reisender oftmals ganz überschwemmt und beklagte sich bisweilen darüber. Aber mögen sie aus Dekonomie oder Pflicht, aus Luxus oder Eitelkeit reisen, alle gleichen sich in einem Punkte — der größten Gleichgiltigkeit für das, was sie sehen. Ueberall, wo Statuen oder Gemälde sind, findet man zwar auch Engländer — aber mit zerstreuten, theilnahmetosem Gesichte, bloßem Halse und den Händen in den Taschen stehen sie dort. In einem Augenblicke haben sie vierzig Gemälde und fünfzig Statuen gesehen. In Florenz besuchte ich eines Tages die Gallerie der Akademie der schönen Künste, wo die Gemälde chronologischgeordnet sind und dadurch ein helles Licht auf die Geschichte der Malerei werfen. Von einem Führer begleitet hatte ich eben eine Seite der Gallerie in Augenschein genommen, als die Klingel gewaltig erzitterte. Es waren drei Engländer, die sich, wie daran gewöhnte Leute, sogleich vor die ersten Gemälde, die von Cimabue und Giotto, pflanzten. Da der Führer mich verließ und zu ihnen ging, so beklagte ich mich darüber. — „Seien Sie unbesorgt“ — antwortete er mit echt italienischem Blicke — „es sind Engländer und sie werden Ihnen nachsein, ehe Sie dieses Gemälde betrachtet haben.“ Sie brauchten wirklich nicht mehr Zeit, als die Gallerie mit großen Schritten und vielem Lärm zu durchlaufen und in einer Minute standen sie, wie der Führer vorhergesagt hatte, neben mir; in der zweiten hatten sie bereits die Thüre wieder hinter sich.

In Bezug auf Alterthümer ist es anders und die englischen Reisenden sind große Liebhaber davon. Nicht daß sie dieselben genauer betrachteten; aber fast immer stecken sie etwas davon in die Taschen für ihre Sammlung. Dazu sind ihnen die Alterthümer da; ob sie gut oder schlecht erhalten sind, ist ihnen gleich. Nach allen Führern haben die Engländer mehr als die Zeit Pompeji zerstört und in der Villa Adriana habe ich selbst mit Steinen gegen ein *al fresco* gemaltes Gewölbe werfen sehen, damit ein Stück blauer oder rother Stul-

Fatur herabfallen sollte. Was kümmern sie sich um die Villa Urbiana? Dieses kleine herabgeworfene Stück sollte am Kamine auf ihrem Landhause in Altengland glänzen und ihre Liebe zu den Künsten beweisen.

„Gehen sie morgen, in das Theater? Tamburini singt und die Mombelli.“ — „Nein, es ist englische Oper bei der Lady \* \* \*; man spielt den Guy Mannering, mit Musik von Bishop, das ist merkwürdiger.“ Gewiß ist das merkwürdiger. Uebrigens ist es eine bekannte Sache, daß die Engländer in Italien Niemanden besuchen und Alles verschlechtern. In dem Winter, welchen ich in Italien zubrachte, stand ein italienischer Salon allen Fremden offen, die sich dahin begeben wollten. Es versammelte sich daselbst die beste römische Gesellschaft, geistvolle Prälaten, Gelehrte und vorzüglich auch gebildete Frauen. Was war das gegen Guy Mannering! In drei Monaten habe ich nur einen einzigen Engländer darin bemerkt und dieser hatte sich bereits vier Jahre in Italien aufgehalten, und sich also schon etwas italienisirt.

Von allen zivilisirten Menschen ist nach meiner Ansicht der Engländer am wenigsten gefühlvoll für die Künste, der größte Sklave der Gewohnheit, so einem Eindrucke und einer Idee von außen am wenigsten zugänglich. Außer bei ihm, vorzüglich in Italien, ist nichts gut. Man nehme ihn mit auf die Promenade, ins Theater, in Gesellschaft oder unter die Ruinen der Vorzeit, stets liegt in seinem Gesichte dieselbe Traurigkeit, dasselbe Mißbehagen, dieselbe Langeweile. Die Langeweile ist überhaupt der vorstehendste Charakterzug der Engländer, und durch sie lassen sich die sonst unbegreiflichen Sonderbarkeiten erklären. Die Leser haben z. B. gehört, daß die Engländer in Italien alles sehr theuer bezahlen. Nichts ist falscher, wenigstens in der Schweiz und in Italien. In diesen beiden Ländern begegnet man fast bei jedem Schritt sehr reichen Engländern, die sich eine Stunde lang um einen Frank streiten. Oftmals bleiben sie nicht einmal dabei stehen, sondern lassen ihren Zorn, nachdem sie ihn in Worten ausgelassen, auch noch in hochtrabenden Verwünschungen in die Fremdenbücher einfließen, wo die Reisenden ihre Namen aufzeichnen. Ich habe es selbst gelesen, wie ein Erbe der größten Reichthümer Englands in zwanzig sehr berebten Zeilen den armen Hirten von Scheideck schmähzt, der ihm Käse und Milch zu theuer verkauft hatte. In Lauterbrunn war ich gegenwärtig, als sich reiche Engländer weigerten, 4 Franks für eine Mahlzeit zu bezahlen. Nach anderthalb Stunden, als ich von dem Wasserfalle zurückkam, stritten sie sich noch immer mit dem Wirthe herum. In Venedig habe ich vier Stottländer gesehen,

von denen der Aermste jährlich 4000 Pf. Sterling Einnahme hatte, die Abende um 10 Uhr nach einer weiten Reise ankamen und in allen Gasthäusern herumzogen, um eins zu finden, wo sie 20 Sous weniger für die Betten bezahlten. Der Preis war in Allen gleich und derselbe, den Jedermann bezahlte. Als ich von Mailand aus nach Venedig und Rom reisete, hatte ich einen ebenfalls sehr reichen jungen Engländer zum Gesellschafter. Da ich weniger schlecht italienisch sprach als er, so machte er mich zum Rechnungsführer. Am Abende brachte man mir die Rechnung; ich fand sie nicht unbillig und bezahlte. Mein Engländer sah mich mit Erstaunen an. Kaum waren wir allein, als er anfing: »Heute hätten wir zwei Franken ersparen können.« Ich sagte ihm, daß dies nicht meine Art sei. »Ich weiß es« — erwiderte er — »daß Ihre Landsleute diese Gewohnheit haben. Aber bedenken Sie, wenn ich des Tages zwei Franken spare, so habe ich den Monat sehr z. i. g. mehr im Beutel.« Ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß die Kosten in Italien sich mit denen in London doch durchaus nicht vergleichen ließen und er sah es nach und nach ein. Deshalb ging es auch bis Venedig ganz gut. Dort traf er aber Landsleute, und wenn sich Engländer auf der Reise begegneten, so war immer die erste Frage: »Wo wohnen Sie? Wie viel bezahlen Sie?« Unglücklicherweise gaben wir beide jeder 20 Sous mehr als jene Herren, und mein Reisegesellschafter mußte, um sich zu rechtfertigen, mein System vorbringen. Ich weiß nicht, was sie ihm vorrechneten, am Abende war er aber ganz nachdenklich. »Es ist unmöglich,« sprach er endlich — »daß wir uns länger betriegen lassen können.«

»Wie Sie wollen; ich lege mein Amt nieder.«

— »Gut! Von Venedig an will ich es übernehmen.«

Drei Tage darauf, in Bassano, brachte man die Rechnung. Ich gab sie meinem Engländer. »Quanto?« — fragte er und ließ den Ton lange auf der letzten Sylbe ruhen.

— »Signor, dieci lire.«

»E troppo — troppo.«

Darauf fing der Italiener an, ihm zu erklären, daß es ihm unmöglich sei, für weniger Gastwirt zu sein. »Die Häuser sind in Bassano sehr theuer und die Abgaben sehr groß. Das Fleisch, das man sonst für 8 Sous haben konnte, kostet jetzt 12; die Früchte sind fast gar nicht zu bezahlen und Gemüse ist gar nicht zu haben.« Während der Wirt dies mit unbegreiflicher Zungensfertigkeit sprach und dem Engländer seine Bücher zeigen wollte, strengte sich dieser vergebens an, zu antworten. Er verstand aber kaum zehn italienische Wörter und mußte also seine Unzufriedenheit bloß durch merkantilsche Loue

zu erkennen geben. Da er sich nicht verständlich zu machen wußte, sagte er endlich: „benè, benè“ und die Sache war abgemacht. Man sollte glauben, dieser einzige Versuch sei ihm genug gewesen; keinesweges. Jeden Abend erneuerte sich derselbe Auftritt: der Wirt überschüttete ihn mit einer Fluth von Gründen und Klagen, und der Engländer sagte seine drei Worte: „quanto? — e troppo — benè.“

Ich könnte noch eine Menge Beispiele anführen. Daß sich unter den englischen Reisenden auch bessere finden, glaube ich gewiß; aber sie verlieren sich unter der Menge. Wie ich sie geschildert habe, so ist der flüchtige Hause, der jedes Jahr in Masse die Ufer der Themse verläßt, um sich an denen der Tiber oder des Arno niederzulassen. Er sieht nichts, lernt nichts und freuet sich über nichts.

---

#### Das Bambusrohr.

Man trägt Bambusröhrchen und Bambusstöcke und Wenige wissen etwas von der natürlichen Beschaffenheit des Bambusrohres. Es ist in Ostindien und in China zu Hause und wird 30 bis 40, ja bisweilen 50 bis 60 Fuß hoch. Es gibt viele Arten desselben; die Chinesen zählen 63 und unsere Botaniker ungefähr 30 Arten. Es treibt eine Menge Zweige von einem knotigen, sehr harten und thwendig hohlen Holze, das mit einer Lünche überzogen ist, welche dem schönsten Firnisse gleicht. Die Blätter sind selten und von verschiedener Gestalt. Wenn die Stengel aus der Erde kommen, so gleichen sie den Spargelstengel, wo man sie in Essig legt und isst. Das Bambusrohr trägt die schwersten Lasten, ohne zu zerbrechen. Ein Missionär sagt: „Man begreift nicht, wie jetzt China ohne dieses köstliche Rohr leben wollte; nach dem Reis und der Seide gibt es nichts, was ihm so viel einbringt, als das Bambusrohr.“

---

#### Der Doktor Nadelisse.

Der berühmte Arzt Nadelisse stand in dem Rufe, seine Schulden nicht zu bezahlen. Ein Steinsezer überraschte ihn nach mehrmaligen vergeblichen Versuchen eines Tages, als er eben aus dem Wagen stieg, und forderte dringend Bezahlung für seine Arbeit. „Wie!“ — sprach der Doktor — „du glaubst ich werde dich für solche Arbeit bezahlen? du hast mir das ganze Pflaster verdorben und es mit Erde

bedeckt, um deine Schande zu verbergen.“ — „Herr Doktor!“ — er wiederete der Arbeiter — „ich bin nicht der Einzige, der seine Fehler mit Erde bedeckt.“ — „Ah! du hast Witz. Das ist etwas Anderes. Komm!“ Und er bezahlte den Mann. Er verlor seine Stelle als Leibarzt, weil er zum Könige Wilhelm, der ihm seine geschwollenen Füße zeigte und ihn um seine Meinung darüber fragte, geantwortet hatte: „Meiner Treu! ich möchte um die drei Königreiche Sw. Majestät nicht Ihre zwei Beine haben.“

#### Afrikanische gegenseitige Höflichkeitsbe- zeigung.

Als der Sohn des Blzefönigs von Egypten, Ismael, die Provinz Chendi bereisete, forderte er als Tribut tausend Sklaven binnen 48 Stunden. Melik Nemir, der zu dieser Zeit als Pascha die Provinz kommandirte, machte dagegen Vorstellungen und bat um Ermäßigung der Forderung. Ismael hörte auf keine Vorstellung, sondern drohete, den Pascha Melik spießen und lebendig braten zu lassen. Melik befand sich in der größten Angst und sann auf Mittel, dieser Gefahr zu entgehen. In der nächsten Nacht, nachdem sich Ismael Pascha mit seinen Leuten betrunken zur Ruhe begeben hatte, ließ Pascha Melik Nemir die Wohnung Ismaels heimlich mit vielem Stroh umlegen, zündete es an und verbrannte auf diese Weise Ismael mit allen seinen Begleitern. Hierauf riß sich die Provinz Chendi von dem Joche Egyptens los.

#### Der Mohenkourier. Nr. 47.

(Paris, 1. November 1830.)

1. Die neuesten Sammethüte, welche wir bemerkten, hatten eine kleine Form, aber einen sehr eröffneten Schirm. Eine weiße Doppel-Blonde, eine Fichu bildend, zog durch den obern Theil des Kopfes. Eine dieser Blondes fiel schleierartig auf eine hohe Nase herab, die den vordern Theil des Schirms zierte. Diese Art Fichu ist an einer Seite in der Tiefe der Form befestigt und geht von der andern bis zum Rand des Schirms, unter welchem sie zurückgeht und unter einer Schleife von rosenrother Gaze befestigt wird. Dieser außerordentlich schöner Hut wurde durch zwei Bindbänder von Blonde zugebunden.

2. Man sah diese Woche viele Kapoten von blaßblauem Atlas, die mit einem Halbschleier von Blonde umgeben waren, und ein rundes

Käppchen, das ganz die Form des Kopfes annahm, hatten; sie waren mit einer einfachen Gaze schleife geziert.

3. Auf Hüten von rosenrothem, blauem u. Atlas oder Moire sieht man oft schwarze Verzierungen.

4. Es gibt kein Zeug und wie gepuzt das Kleid auch immer sein mag, der nicht ohne Garnirung getragen werden könnte.

5. Abends für den Puz wird jetzt am häufigsten Atlas, Moire, Krepp und Gros des Indes verwendet; Morgens hat man einfachen oder glacirten Gros de Naples mit kleinen Streifen, einfache und brodirte chinesische Woll- und Seidenstoffe.

6. Das Grüne und die Pensefarben sind jetzt bei den Douilleten vorherrschend. Man sieht sie auch häufig von schwarzem Atlas. Die Dampfcarbe bleibt immer für Puzkleider in der Mode. Was die Mäntel betrifft, so sind sie noch nicht in hinreichender Anzahl, um zu wissen, welche vorzuziehen sind; aber man sieht viele rothe, blaue und überdies ein wenig dunkelfarbige, als graue, braune, nussfarbe u., die mit schillernden Farben brodirte sind.

---

#### Modenbild Nr. 47.

1. Wiener Anzug vom 15. Nov. Siberüberrock mit Bändern eingefaßt, mit schwarzem Pluche gefüttert und mit viertöcherigen Hornknöpfen besetzt. — 2. Pariser Anzug vom 25. Okt. Atlasluch. Mantel von Levantin mit Atlas gefüttert. Kleid von Gros de Naples.

---

#### Theater-Anzeige.

Ne st h. Künftigen Montag, den 22. Nov., wird, zum Vortheil des Schauspielers, Ludwig Volkmar (zum erstenmal)

»Karl der Zwölfte auf der Heimkehr,«  
militärisches Lustspiel in 4 Akten, v. Dr. Söpfer gegeben werden.

Nachdem dieses neueste Bühnenprodukt des bekannten Dichters des Herzogs- und des Tagsbefehls, des besten Tons u., in Hamburg, Berlin, Wien den größten Beifall fand; so läßt sich mit Recht erwarten, daß der geschätzte Benefiziant einen zahlreichen Zuspruch entgegen sehen darf.

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.